Verschiedenes.

— Die Brautschleppe für die Prinzessin Sophie, welche im Königlichen Kunstgewerbemuseum in Berlin ausgestellt worden, ist in weißem Atlas mit Silberstickereien von der Leiterin der Kunststickereiklasse des Kunstgewerbemuseums Fräulein Seliger ausgeführt worden. Die Silberstickerei beschränkt sich hier nicht, wie es sonst gebräuchlich, nur auf einen Randreifen, sondern bedeckt die ganze Fläche der Schleppe in der Länge von 3,50 m und der Breite von 1,75 m. Die Verzierungen sind im Renaissancestil nach einer im Besitze des Kunstgewerbemuseums befindlichen italienischen Stickerei des 16. Jahrhunderts vom Maler Timmler entworfen.

— [Die Ueberschwemmungen in Japan.] Der „Newyork Herald“ giebt einige Einzelheiten über die fürchterlichen Ueberschwemmungen, welche letzhin Japan betroffen haben. In der Provinz Kiri im südwestlichen Japan haben über 10000 Menschen ihr Leben verloren, mehrere Städte sind von der Oberfläche der Erde gänzlich verschwunden und andere liegen in Trümmern. Die Katastrophe entstand durch den übermäßigen Regenfall im Monat August, wodurch die Flüsse Kinogawa, Kidakagwan, Kinokum anschwollen und die Dämme weggewaschen wurden. Der Schaden beläuft sich auf ca. 1200000 Lstrl. Die ganze Gegend ist wie mit Kadavern bestreut und der Verkehr so erschwert, daß infolge der mangelhaften Austeilung von Lebensmitteln noch eine Hungersnot befürchtet wird.

— Soeben eingetroffene Blätter aus Japan bringen die Beschreibung von neuen reichhaltigen Silbergruben im Kreise Schiribeschi auf der Insel Yezo. Die Gruben wurden eigentlich von Holzhauern schon im Jahre 1885 entdeckt, konnten aber bis vor kurzem wegen Mangel an Kapital nicht gehörig bearbeitet werden. Seit letztem Mai gehören die Gruben einer Gesellschaft, welche tüchtige Ingenieure mit der weiteren Ausforschung derselben betraute. Bisher sind 13 Adern gefunden worden und noch mehrere sind in Aussicht. Die Analyse der besten Adern ergiebt 1½ pCt. reines Silber, der mittleren 0,4 pCt. und der gewöhnlichen 0,2 pCt. Silber und 0,04½ pCt. Gold.

— [Ein glückseliges Städtchen.] Das Städtchen Klingenberg a. M., in Unterfranken, welches durch sein berühmtes Thonbergwerk eine fast unerschöpfliche Einnahmequelle hat, so daß aus deren Ertrag sämtliche Gemeinde-, Schul. 2c. Lasten gedeckt werden und die neuerbaute Brücke erhalten werden kann, hat auch in diesem Jahre wieder einen bedeutenden Kassenüberschuß zu verzeichnen, der bei verschiedenen Anlässen unter die Bürger zur Verteilung gelangt. So erhielt am letzten Sedanstage jeder Bürger 2 Mark und jedes Schulkind 20 resp. 50 Pf. aus der Stadtkasse ausbezahlt.

— Wie die „Köln. Volksztg.“ meldet, hat Herr Edison in Ars a. d. Mosel das ihm patentierte Verfahren erprobt, Eisen aus Erzen auf elektrischem Wege auszuscheiden. Wenn Edisons Versuche auch in größerem Umfang wie bereits in kleinerem geschehen, gelingen, so dürfte das gesamte Hochofen-Großgewerbe eine vollständige Umwälzung erfahren. Dies würde aber hinwieder von überaus großer Bedeutung für die Kohlenzechen und Kokereien sein, da etwa drei Viertel der gesamten Koks-erzeugung für den Hochofenbetrieb Verwendung finden, und diese Mengen bei Einführung des Edison-Patentes frei würden. Englische Fachblätter haben sich längst mit der Eisengewinnung auf elektrischem Wege beschäftigt; dieselbe sollte Schwierigkeiten bei großen Mengen bereiten. Edisons Verfahren soll nun aber alle Schwierigkeiten beseitigen.

— Wieviel Eisenbahnzüge fahren in einem Monat im deutschen Reiche? Die Antwort dürfte doch manchen interessieren, zumal es gewiß wenig Leute gibt, die darüber einigermaßen unterrichtet sind. Es wurden im Monat Juli z. B. auf sämtlichen deutschen Bahnen, mit Ausschluß Bayerns, befördert an fahrplanmäßigen Zügen: 18540 Kourier- und Schnellzüge, 159668 Personenzüge, 83028 gemischte und 141134 Güterzüge; an außerplanmäßigen Zügen: 6477 Kourier-, Schnell-, Personen- und gemischte Züge und 38010 Güter-, Materialien- und Arbeitszüge. Im ganzen wurden bewegt 948503117 Achskilometer (das ist die Summe der von jeder Wagenachse zurückgelegten Strecke) bei einer Gesamtbetriebslänge von 34637,88 Kilometer.

— Vom letzten Jahrmarkt in Jena wird berichtet: Der Tag war längst zur Ruhe gegangen und sämtliche Stände und Verkaufsbuden waren geschlossen, nur Johannes, ein ehrbarer Schuhmachermeister, und ihm gegenüber Gretl, seines Kollegen bessere Hälfte, hatten ihre Buden noch nicht geschlossen. „Gretl! warum schließt du net?“ ruft endlich Johannes hinüber zur anderen Reihe. „Ei, ich wart' nur auf einen Kunden, der einen Stiefel zur Probe mitgenommen hat und wiederkommen will.“ Bedächtig kratzt Johannes sich hinter den Ohren und fragt etwas kleinlaut: „Welchen hat er denn mitgenommen?“ „Ei, den linken!“ erwiederte Gretl. „Gretl, schließ' zu, bei mir hat er den rechten mitgenommen!“

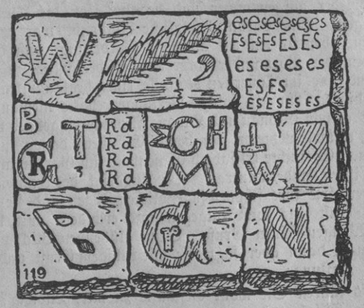
— Durch den Genuß von ungeschältem Obst ist eine Frau in Berlin nicht unerheblich krank geworden. Das Obst hatte schwarze rauhe Flecke gehabt, die nach mikroskopischer Untersuchung sich als Pilzwucherungen darstellten, welche auf das Verdauungssystem sehr schädlich wirken. Die Schale, selbst bei pfleckenlosem Obst, kann schon imstande sein, einen schwachen Magen krank zu machen. Man achte deshalb darauf, daß Kinder kein ungeschältes Obst essen.

— Folgende Prügel-Anzeige war kürzlich im Londoner „Daily Telegraph“ zu lesen: „An Eltern! Unartige Knaben und Mädchen jeden Alters können in ihrem Hause von einem tüchtigen Zuchtmeister gestraft werden, der gewohnt ist, körperliche Strafen anzuwenden. Alle schlechten Gewohnheiten können durch einen oder zwei Besuche kuriert werden. Preis 5 Schilling (Mark) für zwei Besuche.“ Dies ist sicherlich das Neueste, was die Weltstadt hervorgebracht hat — „Zuchtmeister,“ welche ausgehen, um Knaben und Mädchen zum Preise von 2½ Schilling für den Körper zu peitschen.

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten).

Rebus.



Rätsel.

Ich komme stets plötzlich
Und wirke ergötzlich,
Wenn ich bin gelungen in guter Art.
Doch wirk ich auch traurig,
Ja oftmals schaurig,
Wenn Trübes sich in mir geoffenbart.
Bei fröhlichem Feste
Bring oft ich das Beste,
Wenn sinnig ich bin erdacht;
Doch wehe euch Armen,
Wenn ohne Erbarmen
Das Unglück ich bring' über Nacht!
Dann jammert und klagt ihr
Und thränenvoll sagt ihr:
„Jetzt fühlen wir doppelt des Unglückes Macht!“
Doch doppelt auch wirk ich,
Wenn in mir es zeigt sich,
Was für euch ersonnen der Liebe Rat.
Und wollt ihr's ergründen
Und könnt ihrs nicht finden,
So bringts euch die Lösung in Wort und in That.

Auflösung.

Rebus:

Der Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie am Kragen hätte.

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 39. Samstag, den 28. September. 1889.

21)

Die Villa am Rhein.

Original-Novelle von **Mary Dobson.**

(Nachdruck verboten.)

„Dessen bedarf es nicht,“ mein Fräulein, war die Antwort, „jeder Mann der gleich mir des Weges gekommen, hätte dasselbe gethan und thun können!“

„So erlauben Sie mir zu fragen, wem wir den Beistand verdanken?“

„Mein Name ist Walker — Henry Walker.“

„Walker?“ wiederholte überrascht Hermine, während die Rätin sichtlich erschöpft in die Kissen zurücklehnte.

„Sollte er Ihnen bekannt sein?“ fragte gleichsam überrascht der Fremde.

„Wir haben ihn vor einiger Zeit nennen hören, allein . . .“

„Ich lebe in Valparaiso und bin in besonderen Geschäften hier. Notwendigerweise muß ich diesen Abend nach London reisen, wo meine Familie mich erwartet, doch werde ich bald zurückkehren und mir dann auch erlauben, mich nach dem Befinden der kranken Dame zu erkundigen, die sehr leidend zu sein scheint!“

„Es wird uns eine Freude sein, Sie zu sehen, Mr. Walker,“ erwiderte Hermine voll Staunen über ein so seltsames Zusammentreffen mit Helbert Wendtorffs Freund. „Suchen Sie gefälligst die Gerichtsrätin Waldheim auf.“

„Waldheim?“ wiederholte seinerseits erstaunt der Fremde und heftete einen forschenden Blick auf die Rätin. „Der Name ist mir nicht unbekannt und ich hoffe bei meiner Rückkehr aus England die Frau Gerichtsrätin wiederhergestellt zu sehen.“

Sich leicht verbeugend trat er vom Schlag zurück und Hermine betrachtete ihn mit prüfendem Blick. Seine Erscheinung erinnerte an Helbert Wendtorff, er war aber um mehrere Jahre älter als dieser.

Der Wagen setzte sich in Bewegung und mehrmals grüßend, verfolgte der Fremde seinen Weg. Das Haus der Rätin war bald erreicht und die Gerichtsdirektorin schlug vor, Doktor Stein sogleich kommen zu lassen.

„Doch nicht wegen des kleinen Unglücksfalles, liebe Frau Direktorin,“ sagte die Rätin. „Ich habe mich ja bereits wieder erholt und möglicherweise kommt der Doktor mit seiner Frau ohnehin noch diesen Abend zu uns. Hermine,“ wandte sie sich dann an diese, „Du hast mit unserm Helfer in der Not gesprochen, wer war es?“

„Ein Amerikaner, Frau Rätin, dessen Name Sie ebenso überraschen wird wie er uns überrascht hat; er heißt Henry Walker und kommt aus Valparaiso.“

„Mr. Walker aus Valparaiso?“ wiederholte die Rätin. „Das ist seltsam. Was mag ihn nach Europa geführt haben?“

„Geschäfte besonderer Art wie er sagte.“

Hier wurden sie durch Doktor Steins Erscheinen unterbrochen, welcher bereits von dem Unfall gehört und sich nach dem Befinden seiner Patientin erkundigen wollte, die er zu seiner Freude in lebhafter Unterredung antraf. Auch er war über Mr. Walkers Erscheinen sehr erstaunt.

„So können auch Sie uns keine nähere Erklärung geben?“ fragte die Rätin. „Haben Sie wirklich nicht durch Herrn Wendtorff die Ankunft seines Freundes erfahren?“

„Nein, Frau Rätin,“ erwiderte der Arzt, „es ist mir nichts davon bekannt. Helbert hat überhaupt seit längerer Zeit nicht geschrieben, wir werden also von Mr. Walker selbst die Aufklärung erhalten.“

„Der Unfall der Rätin und ihrer Begleiterinnen war bald in der Stadt bekannt geworden und von allen Seiten gingen Beweise der Teilnahme und Erkundigungen nach ihrem Befinden ein. Die vertrauten Freunde erfuhren dabei, wer ihr Lebensretter gewesen und auch sie sahen mit Spannung der Rückkehr Walkers entgegen.

Dieser stellte sich auch nach Verlauf einiger Wochen dort ein.

Die Rätin und Hermine befanden sich gerade im Gartenzimmer und unterhielten sich wie immer, wenn sie allein waren, von Elisabeth und den Kindern. Ihr Gespräch wurde durch ein lautes Klingeln unterbrochen und gleich darauf meldete die Dienerin Herrn Walker, der auch sofort im Gartenzimmer erschien und nach gegenseitiger Begrüßung sich mit herzlicher Teilnahme an die Rätin wandte.

„Meinen Namen wird Ihnen die junge Dame wohl schon genannt haben.“

„Ja, Mr. Walker,“ antwortete die Gerichtsrätin, „Sie sind Helbert Wendtorffs Freund, wir haben, wie Sie denken können, mehrfach von Ihnen gesprochen. Sie sehen, daß ich noch immer leidend bin.“

„Um so mehr fühle ich die Verpflichtung, mich gleich nach meiner Ankunft zu erkundigen, ob der kürzlich gehabte Schaden keine schlimmere Folgen gehabt,“ entgegnete der Amerikaner.

„O nein, Mr. Walker, ich habe mich von der ausgestandenen Angst erholt. Gestatten Sie mir aber, Ihnen noch nachträglich meinen Dank für den mir geleisteten Beistand auszusprechen!“

„Sie haben wirklich keine Ursache dazu, Frau Gerichtsrätin, denn die That war so heroisch nicht,“ antwortete Mr. Walker, „ein entschlossener Knabe hätte sie ebenso gut vollbringen können; es kam nur darauf an, die Pferde schnell zum Stehen zu bringen.“

„Dennoch fühle ich mich Ihnen sehr verpflichtet, Mr. Walker," fuhr die Rätin fort, „bei meiner Gebrechlichkeit war es doppelt gefährlich; meiner Begleiterinnen gar nicht einmal zu gedenken!"

„Weshalb sich aber solche Möglichkeiten ausmalen, liebe Frau Gerichtsrätin, die glücklicherweise nicht eingetroffen sind," meinte lächelnd der Amerikaner.

„Sie haben recht, Mr. Walker," erwiderte die Rätin, „also schweigen wir davon und sagen Sie mir lieber, ob Sie sich schon in unserer altertümlichen Stadt umgesehen haben."

„Ihre Stadt war mir schon ziemlich bekannt, noch ehe ich sie gesehen und auch die Namen mancher Bewohner," antwortete Mr. Walker.

„Das klingt seltsam," unterbrach ihn die Rätin, während sie den Gast mit steigendem Interesse betrachtete.

„Es ist der Wahrheit gemäß, denn ich bin Helbert Wendtorffs Freund und ich bin auch in seinem Namen hier, um die Erbschaftsangelegenheit mit seinem Vater zu ordnen."

„Kommt denn Herr Wendtorff nicht selbst?" fragte die Rätin.

„Nein, Frau Rätin, denn da ich nach London reisen mußte, hat er mich zu seinem Bevollmächtigten ernannt."

„Das wird seinem Vater sehr leid thun, der sich schon gefreut, seinen Sohn endlich wiederzusehen." — Mr. Walker zuckte die Achseln und sagte:

„Herr Wendtorff war allerdings sehr überrascht, als ich ihm die Wünsche seines Sohnes mitteilte. Er muß sie aber gelten lassen, denn mein Freund hat wichtige Spekulationen unternommen, die ihn in Amerika zurückhalten!"

Eine Pause folgte, welche Hermine durch die Frage unterbrach:

„Haben Sie schon die Bekanntschaft meines Bruders gemacht, Mr. Walker?"

„Nein, Fräulein Stein, noch nicht, doch ich werde ihn heute ebenfalls aufsuchen, weil ich ihm Aufträge von meinem Freunde auszurichten habe," und sich wieder an die Rätin wendend, fügte er hinzu:

„Wie ich erfahre, haben Sie kürzlich viel Unglück erlebt, und ich kann nicht umhin, Ihnen darüber mein aufrichtiges Mitgefühl auszusprechen!"

„Ich danke Ihnen, Mr. Walker," entgegnete die Rätin, aber ich hoffe, daß für mich und für meine Familie die Prüfungsjahre vorüber sein mögen!"

„Das hoffe ich mit Ihnen," erwiderte der Amerikaner. „Wie befindet sich Ihre Tochter mit den kleinen Enkeln, die ja auch hier am Rhein wohnen?"

Die Frage überzeugte die Rätin, daß Mr. Walker mit allen Verhältnissen seines Freundes vertraut war, und sie antwortete: „Ich habe noch kürzlich recht günstige Nachrichten von meiner Tochter erhalten und hoffe sie mit den Kindern nächsten Monat hier zu sehen!"

„Es ist meine Absicht, Frau Eschenbach ebenfalls aufzusuchen, um auch das Vergnügen ihrer Bekanntschaft zu haben, allein ich muß erst die Angelegenheit meines Freundes erledigen. Doch nun, meine Damen, habe ich Ihre Zeit wohl schon zu sehr in Anspruch genommen, auch wollte ich den Gerichtsdirektor Stahl und den Bürgermeister König aufsuchen."

„Wie geläufig Ihnen unsere deutschen Titel und Namen sind," konnte Hermine sich nicht enthalten, lächelnd zu sagen.

„Ich habe sie von meinem Freunde so oft gehört," antwortete ebenfalls etwas lächelnd Mr. Walker, „bei uns in Amerika kennt man freilich dergleichen Titel nicht!"

„Ich bitte Sie, uns während Ihrer Anwesenheit in dieser Stadt recht oft zu besuchen," sagte die Rätin verbindlich.

„Mit vielem Vergnügen," antwortete lebhaft der Amerikaner, „ich werde mir erlauben, bald wieder vorzusprechen, um vor allen Dingen mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen," und nahm dann in freundschaftlicher Weise Abschied.

27.

Elisabeth war die Zeit unter gewohnten Pflichten und Arbeiten vergangen und wie sie auch ihrer Mutter geschrieben, befand sie sich mit den Kindern wohl; die Letzteren sprachen unaufhörlich von ihrem Besuch bei Großmama und von Tante Hermine. Aber auch sie freute sich auf diese, wenn auch nur kurze Anwesenheit in der Heimat; sie fühlte, daß eine andere Umgebung ihr notwendig sei, da ihre aufgeregten Nerven der Erholung und Ruhe bedurften.

Auch die Majorin war seltsam verändert und in sichtlicher fortwährender Aufregung. Sie erschrak, wenn sie beisammen waren, vor jedem unerwarteten Geräusch, horchte auf jeden Fußtritt und erbleichte, wenn Ludwig Albrechts Bote Briefe zur Durchsicht und Unterschrift an Elisabeth brachte. Dieser hatte sie einst auf eine teilnehmende Bemerkung mit abgewandtem Gesicht erwidert:

„Mache Dir meinetwegen keine Sorge, denn ich bin in der That weder krank noch leidend. Bringen es denn nicht die Verhältnisse mit sich, daß ich nicht wie sonst ein heiteres lebensfrohes Gesicht zur Schau tragen kann. Uebrigens will ich nächstens auf kurze Zeit verreisen und die Oberstin Schwarz in Posen besuchen, welche schon seit Monaten krank ist."

Elisabeth traute ihren Ohren kaum, da sonst ihre Schwägerin fast ängstlich alle Kranken mied. Sie enthielt sich indes jeder Bemerkung, freute sich vielmehr darüber, denn sie konnte nicht ahnen, welche Gewissensbisse die Majorin durch die Reise betäuben wollte.

Derjenige aber, dem diese Angst und Gewissensbisse galten, Ludwig Albrecht, ahnte gleichfalls nichts davon; er ging eifrig wie sonst den Geschäften nach, war auch in seinem Auftreten Elisabeth gegenüber unverändert, obgleich sie, eingedenk einer Warnung ihrer Mutter, ihn möglichst mied. Der Liebe zu ihr hatte Albrecht nicht entsagt und den Gedanken, sie zu besitzen, nicht aufgegeben, so sehr ihm dies auch die Vernunft verbot. Der Majorin gegenüber hatte er sie jenes Abends in der Villa nicht wieder erwähnt, so daß sie anfing, sich der Hoffnung hinzugeben, er habe ihren Bitten und Warnungen Gehör geschenkt und werde seinen Plan, nach China zu gehen, bald ausführen. Er aber war, wie gesagt, weit davon entfernt, solche Hoffnungen zu verwirklichen, sondern wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, Elisabeth seine Neigung zu erklären. Dies mußte vor der Ankunft des verhaßten Helbert Wendtorff oder Mr. Walker geschehen; auch wollte er die Abreise seiner Cousine abwarten, deren stete Anwesenheit in der Villa ihm störend war.

So war denn der Juli gekommen und die Majorin war wirklich abgereist, da sie schließlich sich doch sagen mußte, daß sie einen Mann wie ihren Vetter nicht verhindern und Elisabeth keinen Schutz bieten konnte. Diese, froh, daß die Schwägerin endlich fort war, saß eines Morgens schreibend in der Veranda, während unter ihren Augen die Kinder im Garten spielten. Ihre geröteten Wangen und belebten Züge zeigten, wie sehr der Brief sie fesselte und sie bemerkte nicht, daß Doktor Bäumer sich ihr näherte. Erst als er sie begrüßte, rief sie sichlich erfreut:

„Ach, Sie sinds Herr Doktor, ich habe Ihren Wagen nicht gehört."

„Ich bin eine Strecke zu Fuß gekommen, der Kutscher hält oben am Wege. Ich wünsche nur, Sie und die Kinder zu sehen."

„Das ist sehr freundlich von Ihnen, auch kommen Sie mir sehr gelegen, denn ich möchte Ihnen einen Brief meiner Mutter mitteilen, den ich soeben erhalten."

„Was bringt er für Nachrichten," fragte der Arzt, „nach Frauenart haben Sie zuerst nach dem Schluß gesehen."

„Das habe ich allerdings gethan," erwiderte Elisabeth, „aber nur, um zu erfahren, ob ein schreckliches Unglück, von dem meine Mutter schreibt, glücklich abgewendet ist."

„Ein schreckliches Unglück?"

„Ja, hören Sie," und begann jetzt, den Brief ihrem Zuhörer vorzulesen, welcher, als Sie den Namen Walker hörte, lebhaft ausrief:

„Dieser Mr. Walker ist wahrlich ein Schutzengel Ihrer Familie, denn er war es ja auch, der sich Ihres kranken Mannes auf seiner letzten Reise angenommen."

„Der erste Herr Walker war ein anderer, wie Sie gleich hören werden," sagte Elisabeth nicht ohne Verlegenheit.

„Da machen Sie mich wirklich neugierig," entgegnete der Arzt.

„Herr Doktor," begann Elisabeth nach einer Pause, in welcher sie sich gesammelt hatte, „Sie wurden vielleicht damals, als ich gleich nach meiner Verheiratung todkrank hier ankam, von meinem

Manne oder auch von meiner Mutter mit allen Ereignissen bekannt gemacht die sich auf jene Krankheit bezog?"

„Ja, Frau Eschenbach," antwortete der Arzt mit ernstem, teilnehmendem Blick. „Ihr Mann hat mir alles erzählt. Er war damals im Zweifel, ob er nicht, um nicht Ihr junges Leben zu trüben, zu Gunsten eines andern Ihnen entsagen sollte."

„Er hätte es sicherlich in seiner großen Liebe zu mir gethan," antwortete bewegt die junge Witwe und fuhr nach kurzem Schweigen fort: „Der erste Herr Walker, Herr Doktor, war Helbert Wendtorff selbst, um dessen willen Gustav entsagen wollte, und den er als solchen nie gesehen. Da mir Helbert sein Wort gegeben, mir absichtlich nie wieder in den Weg zu treten, so hatte ich nicht erwartet, ihm nochmals zu begegnen, ich mußte mich aber einer höheren Schickung fügen. Doch jetzt erlauben Sie mir, fortzufahren," setzte sie schnell hinzu und nahm den Brief ihrer Mutter wieder zur Hand.

Als sie zu Ende gelesen, besprachen beide eine Weile den Unfall, welcher für die Rätin und ihre Begleiterinnen so verhängnisvoll hätte werden können, und darauf nahm Doktor Bäumer Abschied.

Elisabeth erwartete nun Mr. Walkers Besuch und zwar mit doppeltem Interesse, denn der Mann war Helberts Freund und der Lebensretter ihrer Mutter. Sie hoffte, daß dies noch vor Rückkehr ihrer Schwägerin geschehen würde, da sie nicht die Absicht hatte, auch ihr Aufklärung zu geben. Wie wenig ahnte sie, was die Majorin von Falkenberg durch List und Gewandtheit erfahren hatte und welchen Gebrauch sie davon gemacht.

Aber nicht nur Elisabeth sah Helberts Besuch entgegen, Ludwig Albrecht hatte diesen ebenfalls stets vor Augen und erwartete ihn mit gesteigerter Spannung. Unschlüssig wie und wann er mit Elisabeth reden solle, kam ihm eines Tages der Zufall zu Hülfe, der ihn aber damit auch zugleich seinem Verhängnis entgegentrieb.

Das Bankgeschäft in London, welches der Firma Eschenbach den ersten empfindlichen Stoß versetzte, hatte längst seine Thätigkeit wieder aufgenommen und begann jetzt die Gläubiger zu befriedigen. Eine darauf bezügliche Nachricht war bereits eingetroffen, aber sie enthielt auch die Forderung, daß die Witwe mit einem der Vormünder ihrer Kinder persönlich zu erscheinen habe und nur im äußersten Notfalle einen beglaubigten Vertreter senden dürfe. An ein solches Verlangen hatte niemand gedacht und als es von Gronau und Ludwig Albrecht eingehend besprochen worden, erklärte Letzterer sich bereit, Elisabeth davon in Kenntnis zu setzen. Er suchte Elisabeth Eschenbach im Garten auf, wo er sie mit ihren Kindern antraf. Der Ausdruck des reinsten Mutterglücks verklärte ihre schönen jugendlichen Züge; und sie trat ihm weniger ernst als sonst entgegen und erwiderte mit leicht geröteten Wangen seinen Gruß. Seine glühenden Blicke verwirrten sie anfangs, dann aber sagte sie mit ruhigem Ernst und mit gemessener Haltung:

„Es führen Sie wohl Geschäfte zu mir, Ludwig?"

„Ja, Elisabeth," antwortete er, seine Aufregung bezwingend. „Es ist ein Brief der Firma Booth aus London angekommen."

„So lassen Sie uns hineingehen," entgegnete sie unbefangen und als sie sich dann im Gartenzimmer gegenüberstanden, teilte er ihr den Inhalt des Schreibens mit, worauf Elisabeth erwiderte:

„Da der Termin noch zwei Wochen hinaussteht, so bleibt mir Zeit genug, einen Entschluß zu fassen. Weil ich mich übrigens vertreten lassen kann, so glaube ich kaum, daß ich nach London reisen werde."

„Falls Sie mich zu Ihrem Bevollmächtigten ernennen wollen, Elisabeth, so bin ich bereit, zu gehen," entgegnete er schnell, „wie ich zu jeder That bereit bin, Ihnen meine Ergebenheit und — —"

„Dessen bedarf es nicht, Ludwig," unterbrach sie ihn und ihre Züge nahmen einen strengeren Ausdruck an, denn einer solchen Sprache hatte er sich ihr gegenüber noch nicht bedient, „davon bin ich überzeugt."

„Wenn das der Fall ist, Elisabeth," fuhr er mit steigender Aufregung fort, „dann wissen Sie auch längst, wie heiß ich Sie liebe!"

„Nicht weiter, Herr Albrecht," erwiderte sie, sich hoch aufrichtend, und maß ihn mit kalten Blicken, „eine solche Sprache ist hier nicht am Platze, wir haben hier nur von Geschäftsangelegenheiten zu reden.

„Und dennoch müssen Sie mich hören, Elisabeth, wenn Sie in mir auch nur Ihren Geschäftsführer sehen," rief er von seiner Leidenschaft hingerissen, „Sie müssen es hören, daß ich gelobt habe, Sie zu meiner Gattin zu machen."

„Wie konnten Sie nur solch' sündliches Gelübde thun, Ludwig Albrecht, nachdem sich erst seit einigen Monaten die Gruft über meinem Manne geschlossen? Wie konnten Sie denken, daß ich je imstande sein würde, Ihre Liebe zu erwidern."

„Sie haben Ihren verstorbenen Mann nicht geliebt und betrauern ihn vielleicht kaum!"

„Halten Sie ein, Herr Albrecht," rief Elisabeth entrüstet und mit glühenden Wangen, „denn was Sie da auszusprechen wagen — —"

„Es ist die Wahrheit, Frau Eschenbach", antwortete er dreist. „Sie hatten, als Sie Gustav Eschenbach heirateten, einen andern geliebt, ich weiß alles aus sicherer Quelle, wie auch, daß Sie den noch nicht vergessenen Jugendfreund erwarten, der vielleicht schon heute oder morgen eintreffen wird."

Elisabeth stand einen Moment wie versteinert da, dann aber einen Schritt zurücktretend, faßte sie sich und entgegnete mit eisiger Kälte in Blick und Stimme:

„Um mich in Zukunft gegen ähnliche Erörterungen Ihrerseits zu schützen, bleibt mir nur übrig, mich zu entfernen," und sie machte Miene, das Zimmer zu verlassen. Er aber hatte seine Uebereilung schon bereut und ihr schnell in den Weg tretend, sagte er in ruhigem Ton:

„Verzeihen Sie, Elisabeth, wenn meine leidenschaftliche Liebe mich zu Worten hingerissen — —"

„Nein, Herr Albrecht," erwiderte sie, und ihre Züge verrieten ihren vollen Unwillen, „was Sie soeben ausgesprochen, verzeihe ich Ihnen nimmer! Ich frage nicht nach der unlauteren Quelle, aus welcher Sie Ihre Aussagen geschöpft, weil ich dies unter meiner Würde halte. Dies sind meine letzten Worte, die Sie hoffentlich zur Einsicht bringen werden, wie unwürdig Sie gehandelt haben. Was die Geschäftsangelegenheit betrifft, so werden Sie darüber weiteres erfahren!"

Sie wollte nun das Zimmer verlassen, er faßte ihren Arm und rief mit drohender Stimme:

„Hören Sie nun auch meine letzten Worte, Frau Eschenbach. Wollen Sie nicht die Meinige werden, so dürfen Sie auch keinem andern angehören, es würde ein schreckliches Unglück geben!"

Erschrocken stand Elisabeth still, doch faßte sie sich und erwiderte mit fester Stimme:

„Das Unglück würde nur auf Ihr Haupt herabfallen, Herr Albrecht, besinnen Sie sich daher eines Bessern!" und sich von ihm losmachend, war sie durch die nächste Thür verschwunden.

Ludwig Albrecht stand einen Augenblick regungslos da, dann stürmte er in seiner leidenschaftlichen Aufregung, wie schon einmal, durch den Garten auf die Landstraße hinaus. Kaum eine Viertelstunde gegangen, traf er bei einer Biegung des Weges zwei Männer, von denen der eine, ein Landmann, offenbar zur Stadt gehen wollte, während der andere, den höheren Gesellschaftskreisen angehörend, von dort her zu kommen schien. Als sie sich gegenüberstanden, redete der Herr den Bauern an und Ludwig war nahe genug, um jedes ihrer Worte zu verstehen.

„Wie weit habe ich noch bis zur Villa Eschenbach?" fragte der Herr.

„Meinen Sie das Haus, wo Frau Eschenbach wohnt?" fragte der Bauer.

„Ja, mein Freund," erwiderte der Herr mit merklich englischem Accent.

„Es ist bis dahin wohl noch eine Viertelsstunde, doch können Sie es nicht verfehlen. Das Haus liegt im Garten, hat Stallungen und ein schönes hohes Gitter mit vergoldeten Spitzen!"

„Ich danke Ihnen," erwiderte der Fremde, worauf jeder seinen Weg fortsetzte.

„Er ist es — muß es sein!" keuchte Ludwig Albrecht und rannte ebenfalls der Stadt zu. „Wer weiß, ob sie ihn nicht schon heute erwartet und deshalb mich so schnöde abgefertigt hat! — Ich habe gelobt, daß ein Unglück geschehen soll, und ich will Wort halten, denn lebend verlassen wir Beide diesen Abend die Villa nicht!"

(Forts. folgt.)